

Gedanken einer Frau zum "Neuen Heim"

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **87/88 (1926)**

Heft 26

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-41028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LANDHAUS AM SUSENBERG IN ZÜRICH. — ARCH. E. F. BURCKHARDT, ZÜRICH.



Abb. 9. Aufriss gegen Westen.

1 : 300.



Abb. 10. Aufriss gegen Süden.

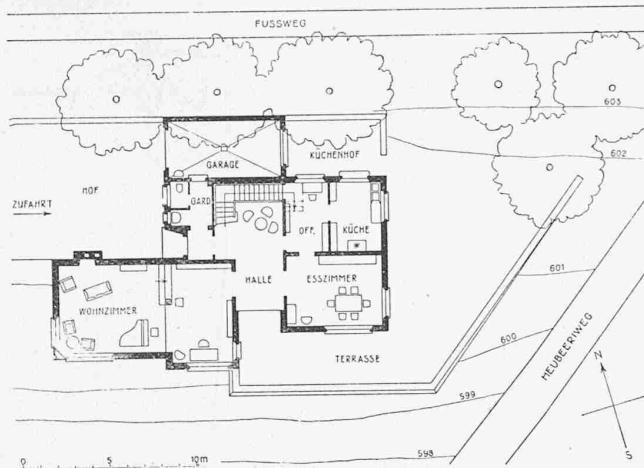


Abb. 8. Erdgeschoss-Grundriss mit Situation. — 1 : 400.

Gedanken einer Frau zum „Neuen Heim“.

(Vergl. „S. B. Z.“, Nr. 23, vom 4. d. M.)

[Vorbemerkung. Wenn sich die „S. B. Z.“ auch verpflichtet fühlt, ihre Leser in erster Linie über die modernen Bestrebungen zu unterrichten, in der Meinung, das, was sich am Bestehenden bewährt, habe besondere Förderung nicht nötig, so ist es ihr in diesem Fall ein Vergnügen, einer eher konservativen Meinung Raum zu geben, und dies nicht nur aus einem allgemeinen Streben nach Billigkeit, das auch den andern Standpunkt zu Wort kommen lassen will, sondern deshalb, weil diese „Gedanken einer Frau“ (in „N. Z. Z.“, Nr. 2010) wirklich an allerheikelste Probleme rühren. Denn das Verhältnis der Moderne zur Tradition wird damit nicht geregelt, dass man jede Beziehung schlechthin leugnet, und jeden, der sich der Tradition verpflichtet fühlt, als Spiessbürger und Philister erklärt; womit sich verschiedene Theoretiker der Moderne die Arbeit denn doch etwas zu leicht machen.]

Wer sich nicht mehr zu den Jungen zählen darf, und sich noch nicht unter die Alten reihen mag, wer nicht mehr im Wettlauf voranstürmen kann, aber sich noch nicht zur Ruhe setzen will, der hat heute einen schwierigen Stand. Seine ererbte und gepflegte Liebe zum Uebernehmen, eingewurzelte Neigungen und Traditionen werfen ihn immer wieder aus der Bahn und lenken ihn ab vom Weg der eilig vorwärts strebenden Entwicklung. Vernunft und praktischer Sinn mahnen ihn, tapfer Schritt zu halten mit den Ideen der Zeit, sein Leben mit verstandesmässigen Kubusmöbeln einzurichten und nur ja nicht an einem alten Schnörkel hängen zu bleiben. Herz und Seele wollen da nicht immer mit. Heute wandert er durch das „Zimmer ohne Sorgen“, das ihm in der Ausstellung „Das neue Heim“ seine glatten und glättesten Formen entgegenstellt, er lässt vor seinen staunenden Augen Betten zu Sesseln, Schränke zu Tischen umwandeln und unterdrückt gutwillig

jedes Missbehagen, das ihm die ans Absonderliche streifende Zweckmässigkeit bisweilen einflösst. Morgen ertappt er sich in stillem Entzücken vor dem reichen Portal des dem Untergang geweihten Felsenhofes, und verflucht seine Gedanken in dessen köstliche Rokoko-Ornamentik. Er ist überzeugt von der Notwendigkeit moderner Wohnungen, ihm imponiert ihre Sachlichkeit, die auf geradem Wege auf das praktische Ziel losgeht und mit vier-

eckiger, nüchterner Ehrlichkeit eine von keinem Gestern gehemmte Gegenwart verkörpert. Fast peinlich berührt ihn die Erinnerung an das eigene Heim, wo jedes Möbel meist nur einer Bestimmung dient, und die Nützlichkeit oft noch ein rein der Freude dienendes Mäntelchen trägt. In seinen vier Wänden angelangt, hat er aber schon die eben erlernte Lektion zum grossen Teil vergessen. Seine neuen Ueberzeugungen zerfallen; zärtlich streicht er mit der Hand über die Wellen und Kanten eines raumversperrenden Nussbauschrankes, beglückt folgt er dem wechselnden Spiel von Licht und Schatten am geschweiften Holz der weitladenden Kommode. Es ist ihm zumute wie einem Schulbuben, der aus der Schule gelaufen ist: was da gelehrt wird, ist alles so richtig, so klug und wahr — aber zu Hause ist es schöner.

Es war auch ein besonders boshafter Zufall, der uns bei der Heimkehr aus der Ausstellung den Band Zürich des Werkes „Das Bürgerhaus in der Schweiz“ in die Hände spielte. Aber da war er nun, und wir blättern darin und Staunen und Unsicherheit überkamen uns. Die Entwicklung, oder sagen wir die Veränderung der Wohnungen in den letzten 50 Jahren ist weit grösser, als sie früher von hundert zu hundert Jahren war. Ueberstürzend folgen sich die technischen Erfindungen, die vereinfachend und erleichternd auf unser Leben wirken sollen; sie bedingen Umstellung der künstlerischen Ansichten. Vernunft und Sachlichkeit sind an sich schön, klar und schmucklos, mit äusserster Selbstsicherheit soll die Form sich behaupten, nicht verwirren durch aufgelöste Linien, nicht ablenken durch zweckloses Spiel von Hell und Dunkel, Weich und Hart. Kühle Berechnung spricht aus jedem Gegenstand, Zeitersparnis und knappe Bewegung werden zum Wesentlichen. — Wir lauschen dem Evangelium der gegenwärtigen Seligkeit, aber wir bleiben kalt dabei. Fröstelnd fliehen wir zu den alten Göttern. Mit reinstem Entzücken verfolgen wir die Stuckornamente auf den weissen Decken des 18. Jahrhunderts, leicht und festlich spielende Eleganz hier, schwerer, bedrückender Reichtum dort. Wir sind noch verwachsen mit dem gegliederten Getäfel der Stube, wir werden warm bei der mütterlichen Traulichkeit eines Kachel-Ofens. In unserer Kindheit haben Kerzenflammen vor dem Spiegel der Konsole geleuchtet und die aristokratische Feierlichkeit eines Empire-Zimmers hat uns in gehobene Stimmung gebracht. Wollen wir von der Gegenwart die Ideale des Gestern verlangen? Sicher nicht! Dienbotenfragen, Putzstundenlohn, Raumangel sind strenge Herren, die mit Altertum und Gute alte Zeit-Stimmung aufräumen. Aber das Herz ist uns noch voll von der Kunst und dem Schönheitssinn einer frühern Generation, erst der Kopf stellt sich in das helle, scharfe Licht der heutigen Notwendigkeit. Nehmt es uns nicht übel, ihr Jungen und Jüngsten, wenn wir nicht mit euch laufen, sondern nur unter häufigem Zurückblicken und verschämter Wehmüt (oder wehmütiger Scham, denn wenn wir es noch wollten, wir könnten es nicht mehr, wie sie es einst konnten), uns euch anschliessen. Es besteht ein Unterschied zwischen totem, verstaubtem Museumsaltertum und dem, was noch

organisch mit uns verwachsen ist. Wir stehen mitten drinnen im Wachstum und der Entwicklung. Wir tragen die Kultur von Gestern und suchen festen Stand im Heute, wir sehen Vor- und Nachteile beider Zeiten, möchten prüfen und das Gute behalten. Was jener Mentalität entsprach, ist dieser unmöglich, aber ein gewaltsamer Bruch ist der Persönlichkeit gefährlich. Wenn wir den Rat der vordersten Pioniere befolgten, wenn wir verkauften, verbrannten, was nicht der blossen Sachlichkeit, dem Nutzen entspricht — wer garantiert uns, dass wir nicht an der nächsten Auktion unser hungriges Gemüte mit altem, köstlichem Porzellan, mit vergilbten Stichen oder mit Grossvaters silberner Tabatière trösten? Das „neue Heim“ aber riegelt solchen Liebhabereien die Türe.

Fast möchten wir sie beneiden, die Jungen, Sorglosen, die es verstehen, abzuschütteln, was beschwert, die ohne Ueberlieferungen, ohne Ballast und Rücksicht ein neues Heim gründen, das ganz und ausschliesslich den modernen Idealen entspricht. Ein Heim, leichtlebig und praktisch, voll ausgeklügelter Einfachheit; das ihnen jederzeit erlaubt, die Zelte abzubauen, dem lockenden Ruf der blauen Ferne zu folgen. Sie, deren Herz nicht an Schrank und Schrein haftet, denen das Leben Sport, der Sport Leben bedeutet. Uns ist das jetzt noch nicht möglich, uns reizt und beglückt das Stücklein Kultur und Geschichte, das in alten Möbeln wohnt; uns erwärmt die Patina, die über dem matt gewordenen Holz liegt. Unser Herz behalten wir frei für das Schöne, das wir in das heutige Dasein hinüberretten; unsern Verstand wollen wir hell und offen, aber nicht kritiklos den Ideen von Morgen offen halten. M. P.-U.

Zu diesen Ausführungen seien einige Bemerkungen erlaubt:

Das Verhältnis der Modernität zum Kulturganzen kann man sich am besten im Bild eines grossen Schiffes vergegenwärtigen: das ist am Bug am schmalsten, sein Schwerpunkt aber, die breiten Laderäume und die Kessel, also das treibende Herz sozusagen, liegen weit zurück, an einem Punkt, der für den Bug schon lange überwunden, und zur Vergangenheit geworden ist. Deswegen soll der Bug die breite Mitte nicht tadeln, und diese nicht den Bug, denn beide sind an ihrem Orte notwendig. Modernität im strengsten Sinn wird immer nur von einer kleinen, draufgängerischen Spitzengruppe vertreten sein, bei der man auch an den „verlorenen Haufen“ der alten Landsknecht-Schlachtordnung denken mag: und beidemal trifft man in dieser Gruppe neben den Tapfersten auch skrupellose Abenteurer; neben denen, die im Bewusstsein einer Pflicht schweren Herzens auf eine, auch ihnen teure Vergangenheit Verzicht leisten, solche, die jeden Zusammenhang mit dieser Vergangenheit verloren, und die Schiffe hinter sich verbrannt haben. Es gibt aber eben Aufgaben, die ungefragt und ungebeten breit im Weg stehn, und die, ob gern oder ungern, gelöst werden müssen. Frau P.-U. beneidet die „Leichten, von Traditionen Unbeschwerten“, die Träger der modernen Bewegung sind: ich fürchte, bei näherem Zusehen würde sie die Trägen, Bequemen beneiden müssen,

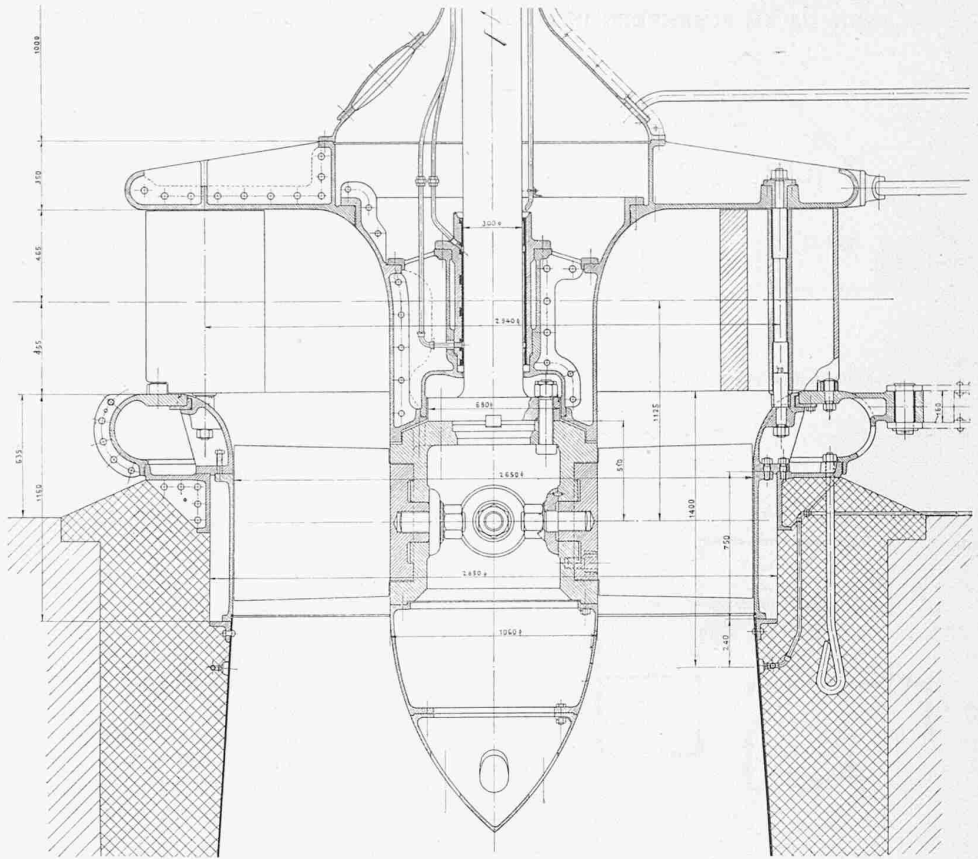


Abb. 16. Vertikalachsige Propeller-Turbine für 3500 PS, $H = 9,15$, $n = 180$ Uml/min der nebenstehenden Anlage. — 1:35.

die für diese Probleme blind sind. Denn Pionierarbeit ist immer eine rüde Sache, grobschlächtig, lärmend; ihr Los ist, bald überholt zu sein, und wie gesagt, hier muss man um jede Hilfe froh sein, und so können sich, gerade im Vortrupp, auch Blender eindringen, unerwünschte Schwätzer und Effekthascher. Möge man sich deshalb hüten, moderne Bestrebungen auf Grund solcher übler Nebenerscheinungen zu beurteilen (dies allgemein gesprochen, denn in der Ausstellung „Das neue Heim“ sind sie nicht aufgetreten): denn eine noch grössere Gruppe von minderwertigen Mitläufern folgt dort hinten mit Tross und Nachtrab.

Seit über 100 Jahren steht die europäische Menschheit in einem säkularen Umlagerungsprozess ihrer gesellschaftlichen Struktur; die französische Revolution war nur die erste akute Krise, und von einem höhern Standpunkt aus sind die Kriege, Revolutionen und Wirtschaftskrisen des letzten Jahrhunderts nur Einzelsymptome des gleichen Prozesses. Kein Wunder, dass sich da die verschiedenen Entwicklungslinien einigermaßen verwirrt haben, dass gleichzeitig Formen nebeneinander existieren, ja wirklich nebeneinander leben, und also „richtig“ sein können, die verschiedenen Welten anzugehören scheinen. Hat doch sogar jeder Einzelne innerhalb seiner Persönlichkeit selber modernere und traditionsgebundene Provinzen, Gebiete, auf denen er schöpferisch vorwärts strebt, daneben solche, wo er sich wenigstens ohne grossen Widerstand ins Schlepptau nehmen lässt, und endlich solche, in denen er unbeweglich im Uebernommenen beharrt. Und so widerspruchsvoll diese Strebungen sein mögen, sie runden sich doch zur Einheit, sodass man keine missen möchte.

Nun ist aber klar, dass man in Ausstellungen und Aufsätzen diese ganz ungeheuer komplizierte Problematik nicht vor dem Beschauer oder Leser ausbreiten darf; man muss sich bemühen, die Richtung des Bugs, der schmalen Spitzengruppe zu zeigen, die Modernität sozusagen in Reinkultur, als Laboratoriums-Präparat vorzuführen, im Vertrauen, diejenigen, die verstehen was gemeint ist, würden den ihnen gemässen Grad der Anwendung schon selber dosieren

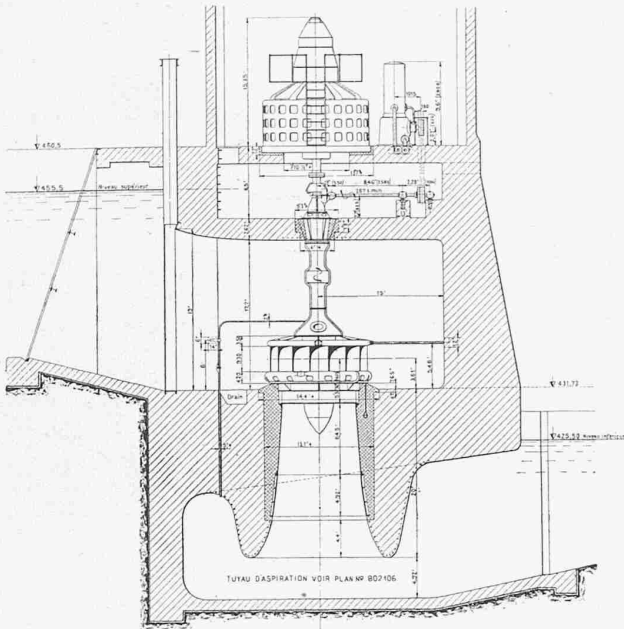


Abb. 15. Kraftwerk mit EWC-Propeller-Turbine in Kanada. — 1:300.

können. Wenn man fast leere Wohnräume mit blossen Kistenmöbeln zeigt, so liegt darin nicht die Zumutung, ein alter patrizialer Haushalt sei von heute auf morgen nach diesem Vorbild gänzlich umzuändern, wohl aber die Mahnung: nach dieser Richtung weist der Kompass; überlegt Euch selber, ob Ihr in Eurer historisch reichen Wohnung nicht schon gelegentlich ein Gefühl der Stauung verspürt habt, der lähmenden Uebersättigung, der man durch Vereinfachung in der gezeigten Richtung abhelfen könnte. Dass man dann gleich gerade bei Kistenmöbeln landet, ist wie gesagt nicht nötig, jeder muss selber überlegen, wie weit er auf dem gezeigten Weg gehen will; gezeigt werden kann aber der Weg nicht an Hand solcher Kompromisse, sondern nur am Extrem. Nirgends und an keiner Stelle gilt die Kampfansage der modernen Architektur der lebendigen Tradition, sondern ausschliesslich gedankenlos fortgeschleppten toten Konventionen: und wenn sich der Einzelne bei der Auseinandersetzung mit aufreizend modernen Lösungen nur schon klar wird, an welchen Punkten er *nicht* mitmachen kann, so ist schon viel gewonnen, ist schon die Grenze zwischen totem Ballast und lebendiger Tradition empfunden, und darauf kommt es an. Es ist ja gerade das Wesentlichste der neuen Architektur, dass sie nicht einen neuen Stil, einen neuen Formen-Vorrat einführen, sondern im Gegenteil diesen Vorrat auf das unumgängliche Mindestmass beschränken will; die Wohnung soll zum Lebensrahmen werden, aber nicht zu einem prunkvollen Salon-Goldrahmen, sondern zu einem knapp anliegenden Kleid, das in keiner Bewegung hindert, und gerade soweit historische Traditionsbedürfnisse zum wirklichen Lebenskern des Einzelnen gehören, soweit ist dieser Einzelne berechtigt, sogar ganz im Sinn der „neuen Sachlichkeit“ berechtigt, deren Befriedigung vom Architekten zu verlangen. Was aber des Nachdrücklichsten bekämpft werden muss, ist die Nachahmung des Historischen ohne lebendiges Bedürfnis, aus blosser Konvention und Gedankenlosigkeit, die gefälschten Stilmöbel und Stilhäuser, die Ahnungslosen aus äusseren, leeren Repräsentationsgründen aufgeschwätzt werden, die Villen im Palästichen-Stil, der falsche Heimatschutz, und jene kleinliche Gesinnung, die blind ist für die Schönheiten des Raumes und der Proportion, weil sie am Einzelnen klebt, und die Schönheit und Wohnlichkeit mit Massenhaftigkeit des Details verwechselt.

Die Verfasserin der oben abgedruckten Bemerkungen sieht vielleicht doch ein wenig zu einseitig den kalten Intellekt, „den Kopf“ hinter der neuen Wohnung. Sie bringt sie mit der sportlichen Gesinnung unserer Zeit in

Zusammenhang; mit Recht. Aber dass es da nur keine Missverständnisse gibt: Wer zur reinen Klarheit der modernen Wohnung durchgedrungen ist, muss sich vorher durch allerhand hindurchgearbeitet haben und ist vielleicht doch nicht ganz so kulturlos und unbeschwert, wie die Verfasserin glaubt: Kinostars und Boxerkönige pflegen in fürstlich ausgestatteten, historischen Stil-Appartements zu wohnen.

P. M.

Neue Wasserturbinen-Konstruktionen.

Von Dipl. Masch.-Ing. ROBERT DUBS, Zürich,
Oberingenieur der A.-G. der Maschinenfabriken von Escher Wyss & Cie.

(Schluss von Seite 335)

In Abbildung 15 ist der Einbau einer im Jahre 1924 nach Kanada gelieferten 3500 PS Propeller-Turbine dargestellt. Diese Turbine arbeitet normal mit einem Nutzgefälle von 9,15 m und schluckt dabei eine Wassermenge von 36 m³/sek bei 180 Uml/min. Die maximale spezifische Drehzahl dieser Turbine beträgt $n_s = 670$. Bemerkenswert ist die gewählte Saugrohrform, die aus einer Kombination des von Prof. Dr. F. Präsil in Zürich zum erstenmal vorgeschlagenen „Trompetensaugrohres“ und einer Saugkammer besteht. Wie die Abbildung zeigt, sind beide Teile aus Beton hergestellt. Diese Kombination hat sich in Verbindung mit der teilweise offenen Oberwasserkammer sehr gut bewährt; es wurde eine stabile Strömung des Wassers durch die ganze Turbine erreicht. Auf diesen Punkt wird hier deshalb ausdrücklich hingewiesen, weil die neuern Erfahrungen gezeigt haben, dass in den modernen, sehr rasch laufenden Turbinen leicht Labilitäts-Erscheinungen in der Strömung auftreten, die nicht nur den Wirkungsgrad der Maschine ungünstig beeinflussen, sondern auch die Regulierung der Turbine auf konstante Drehzahl ungemein erschweren. Die Ursache dieser Labilitäts-Erscheinungen ist heute noch nicht restlos abgeklärt, allein sie dürfte wohl in den meisten Fällen auf Kavitations-Erscheinungen zurückzuführen sein. Diese Erscheinungen haben ausserdem noch die höchst unangenehme Folge, dass sie zu Korrosionen und damit zu allmählicher Zerstörung des Materials an der betreffenden Stelle führen. Soll das Auftreten von Kavitationen verhütet werden, so ist in erster Linie dafür zu sorgen, dass in keinem Punkte der Strömung in der Turbine der Druck des Wassers auf den zur betreffenden Wassertemperatur gehörenden Verdampfungsdruck sinkt. Da nun, wie bereits vorstehend erwähnt, die Austrittsenergie des Wassers aus dem Laufrade bei allen Propeller-Turbinen einen weitaus höhern Wert besitzt, als bei der Francis-Turbine, so kann mit dem statischen Sauggefälle bei den erstgenannten nicht mehr so hoch gegangen werden, wie bei der Francis-Turbine, wenn Kavitation verhütet werden soll. Es soll dies zur Erklärung des aus Abbildung 15 ersichtlichen, sehr kleinen statischen Sauggefälles von nur 1,7 m (bei einem Totalgefälle von 9,15 m) bei der kanadischen Anlage dienen.

In Abbildung 16 ist in grösserem Masstabe ein Schnitt durch die betreffende 3500 PS Turbine dargestellt; man ersieht daraus einige interessante konstruktive Einzelheiten, wie z. B. die Befestigung der Laufradschaufeln und die Anordnung des Regulierendes, der zugleich als Wasserführung dient. Diese Turbine hat sich in über zweijährigem Betrieb sehr gut bewährt und die Garantien voll erfüllt.

Abbildung 17 zeigt zwei ebenfalls im Jahre 1924 nach Italien gelieferte horizontalachsige Propeller-Turbinen. Sie arbeiten unter einem mittlern Gefälle von 5,25 m, wobei die eine Turbine 3500 l/sek und die andere 4480 l/sek verbraucht. Dementsprechend beträgt die Leistung der ersten Turbine 195 PS, die der zweiten 244 PS. Da die Laufräder beider Turbinen auf gemeinsamer Welle sitzen, haben sie die gleiche Drehzahl, und zwar 300 in der Minute. Die maximale spezifische Drehzahl der ersten Turbine ist $n_s = 527$, die der zweiten $n_s = 590$. Die Turbinenwelle ist direkt und starr mit der Welle des Generators gekuppelt, als welcher infolge der erwähnten Kombination